

(Nachdruck verboten.)

Ein praktischer Mensch.

Novellette von Ed. Bogler.

„Wie unbegreiflich,“ brummte Herr Kommerzienrath Behner, sich nach einem flüchtigen Ausblicke von seiner Zeitung und einem grüßenden Verneigen nach einem Fenster des gegenüberliegenden Hauses tiefer hinter die jenseitigen Vorhänge des Erkers zurückziehend. „Si man jetzt wohl einen Morgen unbedenklich von diesen fast zu dringlichen Blicken unferes neuen vis-a-vis? Es fehlte bel Gott bloß noch, daß dieser Doktor Nöhn seiner Vertraulichkeit dadurch die Krone aufsetzt, daß er uns laut einen „guten Morgen“ über die Straße zuruft.“

„Die rundliche Dame an der anderen Seite des Erkers, an welcher sich der Sprechende mit seinen letzten Worten gewendet, ließ langsam die seine Handarbeit in den Schöß finken, während ihre Augen flüchtig zu dem erwähnten Gegenüber hinüber streifen, das dort mit einer fast zärtlich zu nennenden Engherzigkeit zwischen den mit blühenden Fenstergeräthen besetzten offenen Fenstern hantelte. „Du bist ungerecht, Willibald,“ sagte sie dann, unaufrichtig den offenen Fensterflügel etwas zudrückend, „sein Gruß ist stets so respektvoll, daß Du die von Dir ihm angebotene Ungeheuerlichkeit wohl nie zu berücksichtigen hast. Ich schäme Doktor Nöhn als einen sehr angenehmen Mann.“

„Ganz — frauenhaft!“, lachte der alte Herr belustigt auf, leicht die Achseln zuckend; „ein einigermaßen hübsches Äußere, einige verbindliche Worte, das genügt, für Euch ist der Ausbund aller Lebenswürdigkeit fertig, offen gestanden, mich nicht diese fast zu Schau gestellte Blumenkultur da drüben; es macht mich fast den Eindruck, als ob dieser Doktor sich weniger seiner Blumen halber dort aufhält, als um überhaupt unaufrichtig stundenlang am Fenster zu sein.“

„Wie die Heiliche mich selig, bis das treue Bild sich tr's Thal herunter neigte, ruhig, engelstüb, rezipierte Frau Behner mit gleichmässigen Zügen, dem betroffenen für ihre herüber schauenden Ehegatten voll in's Auge sehend. „Du kannst aber überzeugt sein, Willibald, daß ich jene „Heiliche“ nicht bin und auch in jeder alten Susanne dürfte, meiner bescheidenen Meinung nach, dieses Prädikat nicht zuwerthen sein, aber — nun, gett, Alter,“ lachte sie, belustigt über das immer länger werdende Gesicht ihres Gegenübers auf, „wächstest Du nicht an, der diese Bezeichnung verdient?“

„Emma? Das wäre!“ rief Herr Behner, indem er ansprang und die Zeitung fortgeschleuderte. „Und das sagst Du so lachend dem Bundes, Agnes, so, als ob es Dir die höchste Befriedigung gewähre, Deine Tochter à la Toggenburg angedämmt zu sehen? — Aber das ist ja Unfinn, Thorheit!“ fuhr er dann fort, mit langen Schritten das Zimmer durcheinander; „Emma kennt meine Willensmeinung, daß nur ein tüchtiger Geschäftsmann berechtigt sein Schwiegerohn werden kann und würde deshalb den Annäherungsversuchen eines anderen auch nicht die geringsten Konzessionen machen. — Achaha! lachte er auf, vor seiner Frau stehen bleibend, „Altehen, es ist also nicht mit dem Pflichten da drüben.“

„Der Herr ist praktischer Arzt!“ wendete nicht ohne Ernst die alte Dame ein, aber ihr Gatte unterdrückte sie polternd:

„Ach was, praktischer Arzt, ein unpraktischer Mensch ist er! Setzt sich hier unteren halben Dutzend Ärzten, die selber nicht genug zu thun haben, noch auf die Nase — oder meint der Monsieur, es würde ihm zu Liebe die halbe Stadt krank werden? Freilich, wenn dann so ein Bruder Lustig merkt, daß seine Rechnung nicht stimmt, dann soll irgend ein reiches Kaufmannsstücklein daran glauben. — Geh mir“, sagte er wegwerfend hinzu, „mit alle den Gelehrten und Beamten, die ein halbes Leben daran setzen, den Rest desselben bei einem kümmerlichen Einkommen zu vegetieren; der schlächteste Kaufmann ist mir lieber; ihm steht die Welt offen, er kann Schätze sammeln, während jene in engbegrenzten Wirkungskreise sich mühen, unfähig, sich in außergewöhnlichen Dingen des Lebens zu helfen — es sind alles, alles unpraktische Menschen, Leute die — aber da geht ja unser Freund“, unterdrück er plötzlich seinen vom launmännlichen Benutzt sein geschwellten Serman, an das Fenster tretend, „offen gestanden, das erste Mal, daß ich ihn früh ausgehen sehe.“

„Du wirst nicht darauf geachtet haben; Doktor Nöhn verläßt seit einiger Zeit regelmäßig punkt 8 Uhr seine Wohnung, jedenfalls doch, um seine Patienten zu besuchen.“

„Seine Patienten!“ lachte Herr Behner spöttlich auf. „Doch lassen wir das gut sein“, sagte er mit einem ernsten Blick auf die ruhig händelnde Ehegenossin hinzu, „Emma sowohl wie Du, Ihr kennt meine vorhin schon ausgesprochene Meinung; für einen Mann, der darauf warten muß, ob irgend Jemand ihm sein Gebrochen floggen will, ist eine Tochter nicht; mag sich der Doktor deshalb an eine andere Adresse wenden, meinethumens an Kreisrichters Tochterlein, wo wir kürzlich den Herrn kennen lernten; wie wir schon, hatte er ja bei Klärchen einen gewaltigen Stein im Brett. — Apropos“, sagte er

dann nach einem Gange durch das Zimmer hinzu und ein leichter Seufzer hob seine Brust, „was ist mit Emma? Seit diesem Hausball bei Kreisrichters Sohn schenkt mir das Mädel zu fränkeln; ich wollte Dich nicht mit meinen Befürchtungen beunruhigen, bevor ich selbst gar gesehen, aber es scheint mir doch jetzt an der Zeit zu sprechen; vielleicht hat sie zu viel getanzt?“

„Daß ich nicht wüßte“, erwiderte seine Gattin, „aber so unrecht hast Du nicht, auch mir ist das veränderte Wesen Emmas aufgefallen, recht, recht aufgefallen“, sagte sie mit eigenartiger Betonung hinzu.

„Also auch — hm! Nun um so besser, daß ich gestern Abend ein Billet an untern alten Medicinalrath schrieb; ich hat ihr, heute einmal mit vorausprechen, er soll einmal sehen, was dem Einde steht.“

Er setzte sich und drückte auf den Knopf der bar ihm auf dem Tische sitzenden silbernen Glocke. „Sulanne“, rief er dann der dienlichst eintretenden alten Wirthschafterin zu, „lowie der Herr Medicinalrath Winter erscheint, bitte hier herauf,“ dann betratte er sich, nachdem die Alte mit einem bewundernd fragenden Blick auf ihre Herrin gegangen, wieder in seine Stellung.

Es wurde still im Salon, nur das Knistern der umgeschlagenen Zeitungblätter ließ ihn und wieder die emsig arbeitende Dame mit einem sorgvollen Ausblicke zu ihrem Ehegatten hinüber sehen, doch still lenkte sie dann wieder den Blick auf das stetig loschreitende Werk ihrer Hände und die Nadel fuhr schneller durch die Fäden. Von draußen drang nur schwach das Geräusch der Meinen Meßbänke herein, unterbrochen von dem Irpen und Säulieren der gebelerten Sänger, die in den Binden ihr munteres Wesen trieben, doch je höher die Sonne des herrlichen Vormittags stieg, je glühender ihre Strahlen die Erde trühten, um so seltener durchzitterte ein Laut des Lebens die tiefe, löstliche Stille.

Blöthlich drang ein voller, weicher Ton durch das Gemach, Akkorde, so perlend nett und klar, dann immer mächtiger und gewaltiger anschwellend, und in die Töne welche die Spielerin in dem anstößenden Zimmer dem herrlichen Flügel entlockte, mischte sich jetzt ihre glotternde Stimme zu dem tief empfindenen Liebe Nignons:

Kennt Du das Land, wo die Zitronen blühen, Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühen, Ein janter Wind vom blauen Himmel weht, Die Myrte still und hoch die Lorbeer steht? Kennst Du es wohl? Doch! Daßin! Nicht! Ich mit Dir, o mein Geliebter ziehn.

Kennt Du das Haus? Nur Säulen ruht sehr Dach, Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach, Und Marmorbilder stehn und stehn mich an: Was hat man Dir, Du armes Kind gethan? Kennst Du es wohl, Daßin! Daßin! Nicht! Ich mit Dir, o mein Geliebter ziehn.

„Das klingt ja ordentlich schwermüthig“, sagte der Kommerzienrath, dem schon bei den ersten Tönen die Zeitung entglitten war und der jetzt zu seiner Gattin aufblinzelte, „es ist mir neu, aus dem Munde unserer lebensfrohen Emma solche Wesen zu hören.“

„Ach!“ seufzte die Frau Kommerzienrath und eine schwere Thräne tropfte in ihren Schöß. „Unhörbar hatte sich der alte Herr erhoben und die verbindliche Zimmerthüre etwas geöffnet. „Da sitzt sie“, murmelte er, wie angezittert blüht sie vor sich nieder auf die Tasten. — Was ist mit meinem Kinde geschehen, Agnes?“ fragte er angstvoll.

Ein erneuter Seufzer seiner Gattin antwortete ihm, dann bildete sie dem vor ihr Stehenden einen Moment voll in die Augen, um dann sofort mit einem leichten Kopfschütteln wieder den Blick auf ihre Arbeit zu lenken.

„Möhrenelement, nun wird es mit aber zu bunt“, polterte der alte Herr, bel dem der Unwille über die ihm aus dem Auge leuchtenden Sorge der Sieg davon trug. „Emma mag da drinnen wie ein gefangener Starmoz und Du attempagelstest ihr mit den fürchterlichsten Seufzern, die ich je von Dir gehört habe. Was ist geschehen?“

„Der Herr Doktor —“ meldete in diesem Augenblicke das Stubenmädchen von der geöffneten Thür her.

„Solltet Dan!“ fuhr der Hausherr herum und elste schneiles Schrittes dem Eingange entgegen, doch plötzlich stockte sein Fuß, erstarrt lag er nach der Thür. „Zäufche ich mich wirklich nicht, lam es dann fragn von seiner Lippen, „Herr Doktor Nöhn?“

„Ich sehe Sie überrascht, Herr Kommerzienrath“, entgegnete der Angeredete nach einer reip-tollen Bemerkung vor der Dame des Hauses, die sich mit einem Laut der Bestürzung erkläre, wenige Worte werden genügen mein Hiersein zu erklären. Herr Medicinalrath Winter, den Sie zu konsultieren wünschen, ist verreist und hat mich mit seiner Vertretung betraut; darf ich um Ihre Belehre bitten?“

„Ah — ah so“, stotterte mit einem verunglückten Rägel Herr Behner, bald auf den vor ihm Stehenden, bald wie hilflos auf seine Gattin blickend, um dann plötzlich, wie von einem großen Gedanken erleuchtet, hin-

zuzukommen: „Ja, verehrter Herr Doktor, da — da kommen Sie wirklich zu spät.“

„Aber lieber Willibald“, erwiderte es hinter ihm. „Bährhaftig zu spät“, wiederholte der Herr des Hauses, einen nicht mißzuverstehenden Blick hinter sich werfend, „mir erühten meine Tochter gestern nicht wohl; daher mein Billet an den Herrn Medicinalrath, doch heute früh da jubelt sie schon wieder mit den Besuchen um die Wette, nicht wahr, Frau?“

„Samwohl, sie — jubelte“, bestätigte mit schwerer Betonung der letzten Worte die Angeredete.

„Solltet Dan!“ entfuhr es wie erleichtert dem Doktor, „da bin ich also —“

„Lieber Willibald, Herr Doktor, vollständig überflüssig, Gott sei Dank“, entgegnete Herr Behner, dem jungen Manne leutselig die Hand schüttelnd.

„Sie — Sie sind sehr freundlich — wollte sagen, das ist recht erfreulich“, lächelte verlegen der Doktor; „ich will deshalb auch nicht länger sitzen, Herr Kommerzienrath.“

„Ich darf Sie ja leider nicht zurückhalten, Herr Doktor, ich würde, Ihre Patienten —“

„Erwarten mich — gewiß!“ mit einer tiefen Verbeugung sich von dem Ehepaar verabschiedend, verschwand der Doktor hinter der Portiere.

„Möhrenelement, das hat noch gefehlt“, brummte Herr Behner, von der Thür zurücktretend und mit langen Schritten das Zimmer durchmessend, „wäre mich dieser rettende Einfall nicht gekommen, so läge jetzt dieser Toggenburg der Zweite dort brinnen bel meinem Kinde und — na, es giebt ja noch mehr Arznei hier.“ „Sulanne“, rief er dann der soeben nach den Befehlen der Herrin fragenden Dienerin zu, „senden Sie sofort Jemand zu Doktor Grünlein, der Herr wohnt hier am Ende der Straße —“ „Was willst Du thun, Willibald?“ unterbrach ihn seine Gattin.

„Etwas, was ich schon längst hätte thun sollen, mein Kind den Händen eines tüchtigen Arztes anvertrauen, dem jungen Manne konnte ich je unmöglich zuführen. Also ich lasse bitten“, fügte er dann zu der Haushälterin hinzu, die im Begriff stand das Zimmer zu verlassen; „ich erwarte, wenn möglich, den Besuch sofort.“

„Aber was wird Doktor Nöhn von uns denken, wenn er zufällig Herrn Grünlein unser Haus betreten sieht?“

Der Kommerzienrath zuckte die Achseln. „Ich habe einmal kein Vertrauen zu dem Herrn“, sagte er dann trocken, „jedem kann ich solche Leute nicht ausstehen, die vor Schlichterheit und Drogenangst ordentlich zittern, wie dieser Doktor Nöhn, das war ja ein Zimmerbild, dieser Mann.“

„Aber bedenke doch diese Situation, in der er sich befindet“, entgegnete Frau Behner, „glaubst Du, er hätte an Deiner gewundenen Erklärung nicht gemerkt, daß Du ihn nicht willst? Ich kann seine Befangenheit sehr gut begreifen.“

„Vorfart!“ polterte ihr Gemahl. „Ihr Frauen habt für alles eine Entschuldigung! Wenn er es gemerkt hat, wie Du meinst, hätte er mir ruhig seine Meinung sagen sollen, ich an seiner Stelle hätte es wenigstens gethan, ich — wäre groß geworden glaube ich.“

„Der Herr Doktor“, erwiderte es da von der Thür her, in welcher Frau Sulanne, den Hpel der weißen Lager schürze jetzt schnell vor die Lippen pressend, stand.

„Schon?“ fragte der Kommerzienrath erstaunt, „ist denn der Mensch geflogen? Ah — ah!“ rang es sich dann überrascht, ungläubig aus seinem Munde und beide Hände streckten sich wie abwesend nach dem Eingange, wo Doktor Nöhn mit hochrothem Kopf soeben erschien. „Sie wieder, bester Herr Doktor!“ stotterte er dann.

„Verzeihen Sie, wenn ich nochmals höre“, entgegnete jener schnell und seine Augen funkelten den verblühten alten Herrn an; „vor der Thüre Ihres Hauses mit einem Bekannten sprechend, hörte ich, wie diese würdige Dame —“ er blickte bel diesen Worten auf die immer noch hinter der Schürze ihr Laßen krampfhaft verdeckende Haushälterin — „wie diese Dame.“

„Gehen Sie, Sulanne“, gebot ihr Herr.

„Wie diese Dame“, wiederholte der Doktor zum dritten Male mit immer mehr erhobener Stimme, „Ihren Mädchen aus dem Fenster zurei, sofort Herr Kommerzienrath zu dem Herrn Doktor Grünlein, der augenblicklich seine Sommerreise angetreten hat ebenfalls, und kam deshalb zurück, Sie davon in Kenntniß zu setzen, damit Sie ohne Zeitverlust — zu einem dritten Arzt denken können.“

„Bravo!“ erwiderte es da leise in das Ohr des wie hilflos dreinschauenden Hausheeren. An ihm vorüber rauschte seine Gattin auf den sich zum Gehen wendenden Herrn zu. „Weshen Sie Herr Doktor,“ rief sie und ersetzte seine Hand. „Im Vertrauen auf unferes Kindes scheinbar wiedergetehrte Gelundtheit erachtete mein Mann Ihre Hilfe nicht mehr für nöthig, aber kaum waren Sie gegangen, da erwachte in mir die Sorge um Emma aufs neue und auf meine Bitten hin landte mein Gatte, da er fürchtete, durch den so auffällig schnellen Wechsel unserer Ansicht sich bel Ihnen lächerlich zu machen, zu einem

andern Arzt. Kommen Sie also Herr Doktor," sagte sie nach einer kleinen Pause hinzu, und ihre Blicke senkten sich bei ihren Worten bereit in die aufflammenden Augen ihres Gegenübers, "ich bin überzeugt, daß nur Sie mein Kind wieder gesund machen können."

"Gewiß, gewiß," fiel nun auch der Kommerzienrat ein, dessen unendlich verblüfftes Gesicht dem Arzt ein feltnes Rätheln abnützige. "Wenn Sie also mit meiner Frau nach dem Mädchen leben wollen — Emma ist im Nebenstimmer!" Er öffnete bei diesen Worten die antippenbe Thür und deutete auf die mit einem leisen Schredenlaut aufspringende junge Dame — dann drückte er, tief aufathmend, den Thürflügel hinter den Abgehenden wieder geräuschlos ins Schloß.

"Donner und Doria, das nenne ich aber einen Reinsfall," brummte er, "ich glaube ich habe diesem Doktor gegenüber gefunden, wie er vorhin mit, ich muß ein unglücklich einfältiges Gesicht gemacht haben. — Hm, hm," fuhr er für sich fort, "aber getriert habe ich mich in dem doch, schließlich ist der nicht, ich glaube sogar, der Kerl läßt sich nicht die Butter vom Brode nehmen." Stumm trat er ans Fenster und blickte nach den Blumen seines vis-à-vis hinüber. Was er wohl bei Emma für ein Leben feststellen mag, monologisierte er dann weiter; "an jeder Lichtigkeit ist ja wohl nicht zu zweifeln, denn wenn der Gehelmsch Winter seine Patienten überläßt, der versteht kein Fach, und auch der alte Grünstein vertraut keinem, den er nicht kennt; ein tüchtiger Mensch also, ein tüchtiger. . ." Er brach ab und hörte gespannt nach der Thür — stang es da nicht aus dem Zimmer seiner Tochter wie Subdellaute zu ihm herüber? Schnell trat er dem Eingange näher und beugte den Kopf wie lauschend vor. "Nichts," murmelte er, "was doch die Einbildung thut — aber lange, recht lange dauert diese Konversation da drinnen, nun zum Glück ist ja meine Frau bei den bebden."

Nach diesem Trostspruch zündete sich der Kommerzienrat die vorhin erlöschene Cigarette wieder an und wanderte dann langsam durch das Gemach — Minute auf Minute verrann, nichts regte sich. Eben bog der alte Herr zum lo und isolierten Male beim Passiren der Thür den Kopf bührend nach dem Schlüsselloch, als sich schnelle Schritte näherten und Herr Wehner gerade noch Zeit befehlt zurück zu treten, als der Arzt herein trat.

(Schluß folgt.)

Warum die Menschen sich betäuben?

So hat bekanntlich Graf Tolstoj seine gegen den Tabak und die geistigen Getränke gerichtete Streifschrift betitelt. Nun mehr hat der deutsche Uebersetzer R. Böwenfeld eine Anzahl deutscher Autoritäten zu Aeußerungen aufgefordert, die in der im Verlag von Richard Wilhelm in Berlin erschienenen dritten Auflage der Uebersetzung neu beigegeben sind. Die Abhandlung, "Warum die Menschen sich betäuben," war ursprünglich eine Vorrede, die Leo Tolstoj zu dem Buche eines betrauten Arztes verfaßt hat. Dr. Alexjean hat eine umfangreiche Arbeit: "Die Geschichte des Kampfes gegen die Trunksucht" in russischer Sprache geschrieben und den Dichter um eine Einführung des Buches gebeten. Alexjean, jetzt Arzt in Sibirien, hat vor Jahren Tolstoj bei der Bearbeitung seiner Volksbücher mit seinen Kenntnissen unterstützt, und dieser trug ihm um so lieber seinen Dank ab, als er dadurch Gelegenheit fand, eine Wohlwollende Ausdruck zu geben, der nämlich, daß, wie er meint, viele der Hauptübel, an denen die Menschheit heute leidet, die Folgen eines geistigen Zustandes sind, den eine falsche Lebensweise erzeugt hat. In diesem geistigen Zustande ordnen sie nicht ihre Handlungen den natürlichen Gesetzen der Moral unter, ihre Moral paßt sich vielmehr ihren Handlungen an. Es ist dertelbe leitende Gedanke, der in Tolstois christlich-philosophischen Schriften zum Ausdruck kommt. Die deutsche Uebersetzung ist aus dem Correcturbogen gemacht, die Graf Tolstoj dem Uebersetzer Böwenfeld während dessen Aufenthaltes auf seinem Gute zur Verfügung gestellt hat. Wir lassen hier nun einige der Aeußerungen der angesehenen deutschen Autoritäten folgen:

Professor F. J. Möbius schreibt: Die zwei Hauptmotive, die man Tolstoj machen muß, erscheinen mir folgende zu sein: Der erste liegt auf der Hand: Die Behauptung, daß der lauslichste Zweck des Trinkens die Betäubung des Gewissens sei, ist von einer so haarsträubenden Unzucht, daß nur Tolstoj sie aufstellen konnte. Daß freilich Bier, als man gewöhnlich denkt, das Trinken jenen Zweck hat, das führt Tolstoj mit dem ihm zu Gebote stehenden physiologischen Schatzwissen meisterhaft aus. Vom praktischen Standpunkte aus möchte ich einen zweiten Einwurf betonen. Den Tabak mit dem Alkohol, dem Opium und dem Haschisch so zu lagern in einen Topf zu werfen, das ist ein Fehler in sachlicher und in taktischer Hinsicht. Der Tabak gehört vielmehr mit dem Kaffee und dem Thee, von denen Tolstoj merkwürdigerweise gar nicht spricht, in eine Gruppe. Diese Genussmittel wirken je nach dem Zustande des Genießenden eine letzte Anregung oder eine Beruhigung. Sie betäuben nicht und sie tragen nicht die Bedingung des Mißbrauches in sich. Je mehr der Trinker trinkt, um so größer wird sein Verlangen, und je länger er trinkt, um so mehr muß er trinken, um den gewöhnlichen Erfolg zu erzielen. Eine Schmelzregel in Kaffee und Tabak läßt sich nicht gut ausführen. Das ein Uebermaß hier wie überall schädlich ist, versteht sich von selbst. Indessen sind die wirklich beobachteten Nachtheile des Kaffees und des Tabaks verhältnißmäßig klein. Die angeblich durch Tabak bewirkten krankhaften Zustände sind in n. u. m. Begehr der Fälle Wirkung des mit dem Tabak zusammen genossenen Al-

kohols. Ohne weiteres ist zuzugeben, daß Nichttrauchen besser ist als Rauchen. Aber die menschliche Schwäche ist einmal da, und derjenige, der praktische Zwecke verfolgt muß mit ihr rechnen. So wie die Menschen sind, können sie ohne Nützmittel nicht auskommen. Es gilt daher zunächst die besonders schädlichen zu bekämpfen, und in diesem Kampfe wird man eher Aussicht auf Erfolg haben, wenn man an Stelle des schädlichen Nützmittels ein relativ unschädliches setzt.

Das, was Tolstoj über die moralischen Nachtheile des Rauchens (vom Schnupfen spricht er nicht), sagt, das steht doch zum Theil auf sehr schwachen Füßen. Seine Prämisse, daß der in üblicher Weise gebrauchte Tabak betäube, ist einfach nicht wahr. Also den Kampf gegen den Tabak wollen wir nicht mitkämpfen, wohl aber den gegen den Alkohol. Und zwar gilt es nicht nur der großen Trunksucht des Schnapsbruders, sondern ebenso dem gewohnheitsmäßigen Jubel des vielleicht nie betrunkenen Weibchens.

Professor W. Greger spricht sich über die Tolstoj'sche Schrift wie folgt aus: Die Frage warum die Menschen sich betäuben, ist von dem russischen Dichter nur nach einer Richtung behandelnd worden und verallgemeinert auf Grund unzureichender Untersuchung willkürlich geordnete Einzelheiten. Denn den unerfindlichen Werth, den kleine Mengen Thee, Kaffee und Tabak für den unbetrunkenen Arbeiter haben, erwähnt Tolstoj nicht. Er bedenkt nicht, wie leicht das Hungergefühl und das Ermüdungsgefühl, sogar das Nahrungsbedürfnis durch sie vermindert werden und verunreinigt den Tabak, nicht aber den Kaffee und den Thee, die ebenso nützlich und schädlich sind wie jener. Die nachtheiligen Wirkungen der Spirituosen werden in überschwänglicher Weise geschildert. Daß z. B. "Menschen die nicht betrunken sind", die allgemeine Wehrpflicht billigen könnten, hält Tolstoj für unmöglich. Er schießt weit über das Ziel hinaus. Gänzliche Entzückung der alkoholischen Getränke ist eine gute Sache für Einzelne, welche sich schlecht vertragen und den Trankern dann als Mutter dienen, aber die allgemeine gänzliche Entzückung ist ebenso unüberführbar wie etwa die Abschaffung des Geldes. Vorauß hingearbeitet werden muß, das ist die Einschränkung des Genusses, besonders des Branntweins, des Opiums, des Haschisch.

Professor Ludwig Böhmer, der Verfasser von "Kraft und Stoff" schreibt: Sehr geehrter Herr! Herr Tolstois Ansicht über die physiologische Bedeutung der sogenannten narcotischen Genussmittel beruhen auf einer wissenschaftlich ganz trigen Vorstellung. Diese sind fast ohne Ausnahme keine Betäubungs-, sondern Erregungsmittel des Nervensystems und wirken erst betäubend, wenn sie im Uebermaße genossen werden. Daß aber alles Uebermaß in jeder Richtung des Lebens schädlich ist, braucht nicht erst bewiesen zu werden; es ist Erfahrungssache. Die ganz allgemeine Verbreitung des Gebrauches der narcotischen Genussmittel durch alle Völker und Völker beweist, daß diesem Gebrauche ein wirkliches Bedürfnis der menschlichen Natur zu Grunde liegt, und wenn ihr Mißbrauch viele schädliche Folgen hat, so beweist der Mißbrauch ebenso wenig gegen den Gebrauch, wie die Eitenbohnenfalle gegen die Eitenbohnen. Wenn Herr Tolstoj behauptet, daß man nicht trinken und rauchen aus Vergnügen, sondern um die Stimme des Gewissens im Innern zu unterdrücken, so würde daraus folgen, daß gut die Hälfte der Menschheit fortwährend von Gewissensbissen geplagt wäre, was doch wohl kaum anzunehmen ist. Daß einzelne Menschen übermäßig trinken, um ihr Gewissen oder eine unangenehme Stimmung zu unterdrücken, soll nicht bestritten werden; aber dieses ist nicht die Regel, sondern die Ausnahme; im Gewissen ist eine heitere, zu Weisheit, Schmerz und Uebermut gelagerte Stimmung theils Anlaß, theils Folge eines mäßigen Wein- oder Blegennusses, also das grade Gegenheil der von Herr Tolstoj so sehr betonten "Betäubung". Wie ganz, einseitig und langweilig würde das Leben ohne jene heitere, mit Gebrauch narcotischer Genussmittel verbundene Geselligkeit! Ich vermute, daß Herr Tolstois gresgrämte Meinung veranlaßt ist durch den Anblick der üblen Folgen, welche der übermäßige Genuß des Branntweins oder Schnapses in seinem Vaterlande Rußland bei den niederen Schichten der Bevölkerung zu haben pflegt. Aber die Absehung einer solchen Eingekerkelung auf die Allgemeinheit widerspricht doch allen Regeln der Logik und Vernunft.

Professor W. Carrière sagt: Sehr geehrter Herr! Es thut mir leid, daß Tolstoj den ich als Dichter von "Krieg und Frieden" hochschätze, als praktischen Christen verehere, mit seiner Feindschaft gegen Bildung und Wissenschaft wie gegen Lebensfreude sich immer mehr vertritt. Ich trinke gern ein Glas Wein oder Bier, aber niemals um mein Gewissen zu betäuben, sondern um noch strenger Arbeit mich zu erfrischen und mit betrunkenen Menschen dergestalt zu unterhalten. Das werden Sie kaum brauchen können, aber es ist die Wahrheit.

Bei dieser Gelegenheit kien auch noch einige der von der erwähnten, eben bei Wilhelms in Berlin erschienenen dritten Auflage der Tolstoj'schen Schrift vollständig wiedergegebenen französischen Gestalten mitgetheilt:

Alexandre Daudet sagt: Gestatten Sie mir, verehrter Herr, Ihnen auf Ihre Frage zu sagen, daß Ihr wunderbarer Tolstoj entschieden Alles größer sieht, als es in der Natur ist. Gewiß, der Mißbrauch des Tabaks und des Alkohols ist eine Thorheit, aber trotzdem geht es nichts Bortrefflicheres, als eine gute Pfeife Raab und zwei Gläser guten Blancs nach Tisch. Ich meinerseits habe nie im Alkohol Hilfe oder Anregung zur Arbeit gesucht und werde sie wohl nie suchen. Als ich jung war, kam es wohl vor, daß ich über den Durst trant, aber dann war ich außer Stande, nicht nur zu schreiben,

sondern auch nur eine einzige Zeile zu denken. Dazegen habe ich bei der Arbeit stark getraucht, und je mehr ich getraucht habe, desto besser ging die Arbeit von flatten. Ich habe nie bemerkt, daß der Tabak mir schädlich gewesen wäre und durch eine besondere Wohlthat der Natur ist mir, wenn ich nicht mich ganz wohl fühle, schon der Duft einer Cigarette widerwärtig. Ob ich Ihre Frage beantwortet habe? Ich hoffe. Jedenfalls bin ich stets zu einer weiteren Antwort bereit.

Julius Simon sagt: Ich bin ein großer Feind des Alkohols, der schädlicher ist als die Pest, denn er ist eine dauernde Pest. Tolstoj kann, so groß er ist, meinen Abgenuß nicht mehr vergrößern; vielleicht gelingt es ihm, manchen "Verpehten" seinen Annehmungen zu gewinnen! Das wäre ein Meisterstück, seiner würdig. Ich zweifle aber daran, daß er Jemandem bekehren dürfte.

Julius Garette läßt sich so vernehmen: Ich wünsche Ihnen Glück zu der Uebersetzung dieses wichtigen Werkes Tolstois. Eine Arbeit dieser Art, unterzeichnet von einem so hervorragenden Manne, verdient einen Platz neben der interessantesten, Abhandlung über die Erregungsmittel der Nerven! von Valzac. Sie kennen wohlmeinlich dieses Schriftchen des Verfassers der menschlichen Komödie. Ich kann Ihnen kaum antworten, wenn es sich um persönliche Beobachtungen handelt, denn ich trinke nicht und habe nie getraucht. Ich brauche bei meiner Arbeit solcher Hülfsmittel nicht. Ich weiß, daß der Alkohol und das Nicotin das Gewissen (Bewusstsein) einschläfert, ich meine aber doch, der ausgezeichnete Dichter ist ein wenig zu streng gegen den Wein und den Tabak. Der Wein pflegt oft ein Stärkungsmittel zu sein und die Cigarette ein Zeitvertreib. Das Thier raucht, die Seele träumt, und nicht immer endet es mit Wahnsinn oder Verbrechen. Ich kann nicht urtheilen, denn, wie gesagt, ich rauche und trinke nicht, aber ich erinnere mich, daß Victor Hugo einmal in meiner Gegenwart seine besondere Freude darüber ausdrückte, daß er nicht nur nie getraucht, sondern auch in seinem Leben von achtzig Jahren nicht einen Liter Spirituosen getrunken habe. Willst du vor dies der Grund seiner wunderbaren Nüchternheit. Er hätte Tolstoj unweifelhaft Recht gegeben.

Charcot, der berühmte Physiker, schreibt: Ich muß bemerken, der Artikel Tolstois hat auf mich keinen besonderen Eindruck gemacht. Er ist übertrieben, daher falsch. Der Alkohol und der Tabak können schaden, aber man kann sie mit Maß genießen, wie zahlreiche Beispiele beweisen. Uebrigens sind vor der Einführung des Alkohols und des Tabaks schädlichere Dinge geübt worden (das chosos abominables) und die Sitten sind seit der Einführung des Alkohols und des Tabaks wirklich milder geworden. Sollte man daraus folgern, daß der Alkohol und der Tabak Faktoren seien, die die Moral beugen? Solch übertriebene Behauptungen sind mir ein Grund (abominables thèses excessives). Ich glaube an den gebundenen Menschenverstand und kann in den Auseinandersetzungen Tolstois nicht finden, daß er ihm Rechnung getragen habe. — — —

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Der preussische Schulausschuss hat im Jahre 1871 den deutschen Unterricht geregelt. Unter diesem Titel hat der geschichtliche Ausschuss des deutschen Lehrerbereins eine von F. Tews bearbeitete Broschüre herausgegeben, welche loben bei Julius Kluncker, Berlin W. erschienen ist. (75 Bg.). In der Broschüre werden den Hauptbestimmungen des preussischen Schulgesetzes die entsprechenden Vorschriften der in Preußen und den deutschen Mittel- und Rheinländern geltenden Schulgesetze in wörtlicher Anführung gegenübergestellt und kurz erläutert. Die Schrift verfaßt einen doppelten Zweck. Sie will einerseits den Lehrern Gelegenheit, in den sich der preussische Entwurf zur geltenden deutschen Schulgesetzgebung stellt, darzustellen, andererseits sollen auf diese Art die Wege zur Verbesserung des Entwurfs gezeigt werden. Freuen kann mit dieser Schulgesetzgebung nicht eine Bahn betreten, die grundlichlich verheißt ist von dem, was im übrigen Deutschland auf dem Schulgebiete Reichens ist. Zur nationalen Einheit des deutschen Volks gehört auch eine gewisse Einheit auf dem Schulgebiete, die nicht in der Gleichartigkeit, wohl aber in der Gleichwertigkeit der Volksschulen anhalten zu Tage treten muß. Zeit man der Volksschule in demjenigen Staate, welcher die Hälfte aller Deutschländer umschließt, die kirchliche Fessel an, so mag auch der andere Hälfte mit Recht um ihre Bildungsfreiheit bangen sein. In dieser Richtung wird die Broschüre vornehmlich von großer Wirkung sein und wir empfehlen sie deswegen der allgemeinen Beachtung.

Vermischtes.

Düsseldorf, 11. Februar. Die Stadterordneten beschließen, von dem Erzbischof eines Ordens über den obligatorischen Besuch der Fortbildungsschulen vorläufig abzugehen. Es sollen zunächst noch Ermittlungen, insbesondere über die Erfahrungen, die in anderen Städten gleicher Größe gemacht worden sind, angestellt werden. Der betreffende Ausschuss soll einen Bericht im Herbst d. J. erstatten.

Schwelm, 11. Februar. In voriger Woche wurde die neue Kirche der evangelischen Gemeinde eingeweiht. Bei der kirchlichen Feier hielt Generaluperintendent Dr. Baum aus Coblenz die Welherede und Würzer Deumme die Predigt. Der Herr von Provinzialbehörde, Superintendent Kirchhoff aus Barmen, entbot den Erzbischof der Provinzialbehörde. Ein wohlgeschulter Kirchendorfer verfertigte die Feier durch Vorträge. Die Beheiligung bei der kirchlichen Feier wie bei dem folgenden Festessen war außerordentlich groß, wie sich bei dem schönen Einnehmen der Confectionen hierseits nicht anders erwarten ließ.

Die Leitung des Britischen Museums in London hat eine betäubende Entdeckung gemacht. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß zwei in dem lo. Terra-Cotta-Saal befindliche Statuen, welche einen Mann und eine Frau darstellen und im Jahre 1847 als Ergänzungen der älteren Griechischen Kunst angekauft wurden, das moderne Fabrikat eines unternehmenden Italiener-Entwicklungsweibes sind, nicht so viele Schillinge werth sind, als die Leitung des Britischen Museums ihnen dafür bezahlte.

Für die Redaction verantwortlich: Julius Gubitz.

